

War Jesus der Messias?

Für das vorliegende Dossier hatte die Redaktion einen katholischen Juden gebeten, Jesus als Juden darzustellen. Er schlug vor, das Thema zunächst von einem Juden behandeln zu lassen und gab uns folgende Auszüge aus dem Buch "Der Jude Jesus. Thesen eines Juden, Antworten eines Christen" von Pinchas Lapid und Ulrich Luz (Zürich 1993). In einer kommenden forum-Nummer wird dann das Judentum Jesus' aus katholischer Sicht behandelt.

Historisch gesehen ist der Messianismus ein Kind jüdischer Not und jüdischer Glaubenskraft, die, allem Anschein zum Trotz, nicht am Endsieg des Guten über das Böse verzweifeln will. Versagen die irdischen Herrscher, so steigt aus der uralten Sehnsucht nach einer heilen Welt die Gestalt des Idealregenten empor, der endlich Ernst macht mit dem Weltkönigtum Gottes, um die Alleinherrschaft des Schöpfers für alle offenbar zu machen.

Die hebräische Bibel sieht im Messias zunächst nur den König schlechthin, dessen Salbung, durch Propheten oder Hohepriester ihn zur politischen Herrschaft unter Gott legitimiert. Im Laufe nationaler Katastrophen und Leidenszeiten ändert er seine Bedeutung, um auf dem Umweg über den toleranten Heidenkaiser (Jes 45,1), den leidenden Gottesknecht (Jes 53), den König der Armen (Sach 9,9) und den vom Himmel kommenden "Menschenähnlichen" (Dan 7,13) zum Heilsherrscher verklärt zu werden, der von Jerusalem aus das endzeitliche Friedensreich auf den ganzen Erdbereich ausbreiten soll. Je tiefer das Elend der Unterdrückung, um so erhabener gestaltet sich die Figur des Heilsbringers, um so energischer pocht die intensive Naherwartung auf seinen Einzug. Dem Glaubenspluralismus des Judentums getreu, entwickelte sich unter dem Druck des Römerjoches eine

schillernde Vielfalt von Messias Hoffnungen, die jedoch hauptsächlich nicht seiner Person galten, sondern vor allem dem Gottesreich, das er, als gehorsames Werkzeug Gottes, erwirken soll.

Ob er nun als restaurativer Messias das Königtum Davids wiederherstellen, als utopischer Messias die Weltfriedensvision Jesajas verwirklichen oder, als apokalyptischer Messias, als der "Eiferer auf seinem weißen Roß" in seinem "blutdurchtränkten Mantel" mit "dem

Ein unpolitischer Messias wäre zu Römerzeiten ein Selbstwiderspruch gewesen.

scharfen Schwert" die "Heidenvölker schlagen" soll, wie es in der Offenbarung Johannes (19, 11-21) heißt - gemeinsam bleibt allen Spielarten messianischer Hoffnung die von Gott erhaltene politische Rolle der Erlösung, die der Kommende auf dem öffentlichen Schauplatz der Geschichte zu vollbringen hat.

Politisch war ja die Rolle der biblischen Messiaskönige; politisch gefärbt waren alle messianischen Prophezeiungen der

Endzeit; politisch war vor allem die Notlage Israels, aus der er das Gottesvolk erretten sollte. Ein unpolitischer Messias wäre zu Römerzeiten ein Selbstwiderspruch gewesen, genau wie eine Spiritualisierung des ersehnten Heils - etwa im Sinne eines leiblosen Seelenheils - als bibelwidrige Weltflucht, ja als Verrat an der historisch-politischen Verantwortung für diese Gott-geschaffene Welt empfunden worden wäre. Mit anderen Worten; vom heiß ersehnten Gesalbten des Herrn wurde vor allem erwartet, daß er "uns erlöse von unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, auf daß wir erlöst aus der Hand unserer Feinde, ohne Furcht Ihm (Gott) dienen" (Lk 1,71ff.), wie es der greise Zacharias im "Benedictus" erklärt, wie Maria es im "Magnificat" in den Fußstapfen Hannas (1 Sam 2,1-10) bekräftigt (Lk 1,51-55) und wie hierauf die Prophetin Hanna, die Tochter Penuels, es im Tempel wiederholt, als "sie von ihm zu allen sprach, die auf die Erlösung Jerusalems harrten" (Lk 2,38). Jesus von Nazareth hat keine dieser Erwartungen erfüllt - noch versprach er je, sie zu erfüllen.

"Ich bin der Messias" (Mt 24,5). Diese Worte, die ihn zumindest zum eindeutigen Messiasprätendenten gemacht hätten, läßt nur Matthäus Jesus ein einziges Mal sagen - nicht als Selbstbehauptung, noch als Verkündigung über sein künfti-



Synagoge in Esch/Alzette (Foto: Conny Scheel)

ges Amt, sondern vielmehr als Warnung an seine Jünger vor Lügenmessiasen, die sich diesen Erlösertitel anmaßen würden, den Jesus selbst nie ausdrücklich auf seine eigene Person bezog.

Aufs ganze gesehen ist diese Warnung eigentlich die schlagendste Widerlegung seines angeblichen messianischen Selbstbewußtseins. Keiner, der sich selbst zum Messias-Erlöser Israels berufen weiß, braucht den späteren Mißbrauch dieses Würdetitels zu befürchten.

"Hat also Jesus den traditionellen Messiasbegriff umgeprägt?" fragt Rudolf Bultmann, mit vielen anderen, die eine "Vergeistigung" dieses Titels durch

Jesus als Notlösung befürworten - worauf er antwortet: "Das könnte nur die Überlieferung lehren. Aber wo zeigt es sich in ihr? Wo findet sich in Jesu Worten Polemik gegen den herkömmlichen Messiasbegriff? Sie findet sich so wenig, wie sich eine Kritik an der jüdischen Vorstellung von der Gottesherrschaft findet." (...)

Jesus hat mit seiner Warnung vor falschen Messiasen recht behalten. Allein im Jahrhundert nach seinem Kreuzestod wissen wir von nicht weniger als sechs Messiasanwärtern, die zwar keinerlei Erlösung erwirken konnten, jedoch Tausende von leichtgläubigen Juden in den Tod oder die Versklavung zu führen vermochten. (...)

Ja, aber das Petrusbekenntnis spricht doch eindeutig von Jesus als dem Messias, werden jetzt viele einwenden. Diese Perikope, die wir in drei Versionen besitzen (Mk 8,27-30; Mt 16,13-23; Lk 9,18-22), enthüllt jedoch viel mehr, als ihr im allgemeinen entnommen wird.

"Für wen halten mich die Leute?" ist die einleitende Frage Jesu an die Jüngerschar. Es war eine jüdische Frage, von einem Juden an seine Glaubensgenossen gerichtet, die gut-jüdisch eine Reihe von verschiedenen Antworten enthielt. Er sei Johannes der Täufer, war eine Meinung; er sei Elija, glaubten andere; er könnte Jeremia sein, war eine dritte Anschauung, während eine vierte sich damit begnügte, ihn für "einen der Propheten" zu halten.

Mit anderen Worten: zu Ende seiner galiläischen Lehrzeit, nachdem er jahrelang in "allen Synagogen" seiner Heimat gepredigt hatte, wie es wiederholt heißt, hielt ihn keiner seiner Landsleute für den Messias, noch den Gottessohn oder einen, wie auch immer gestalteten Erlöser Israels. Und von den Zwölfen ist nur ein einziger bereit, zu bezeugen:

"Du bist der Messias" wie Markus berichtet (Mk 8,27f), dem Matthäus hinzufügt: "der Sohn des lebendigen Gottes" (Mt 16,16), woraus Lukas die Kompromißformel "der Messias Gottes" kombiniert (Lk 9,20). Bei Johannes nennt Petrus ihn lediglich "der Heilige Gottes" (Joh 6,69), was keineswegs messianisch klingt.

Wir hören hierauf weder von der Zustimmung der anderen elf Jünger, noch, was wichtiger ist, von Jesu eindeutiger Gutheißung. Im Gegenteil, kurz darauf fährt Jesus den Petrus schroff an: "Hinweg, fort von mir, Satan!" Was schon Augustinus nachdenklich stimmte: "Der nämliche Petrus, kurz zuvor selig, dann Satan genannt, in einem Moment." (...)

Wie derselbe Petrus seinen Messias weiterhin einfach als "Rabbi" anreden (Mk 26,69-75) und sein Heil nach Karfreitag nicht in Jesus, sondern in der Flucht suchen kann, scheint aus jüdischer Sicht unbegreiflich. (...)

Ja, selbst nach der Auferstehung und nachdem Jesus "ihnen vierzig Tage hindurch erschien und über das Reich Gottes sprach" (Apg 1,3), scheinen sie noch immer nicht das "Leidensgeheimnis" eines gekreuzigten Messias verstanden zu haben, denn die letzte Frage, die sie an ihn vor der Himmelfahrt richteten, spiegelt unbeirrbar die alte landläufige Vorstellung des befreienden Königsmessias wider: "Herr wirst Du in dieser Zeit das Reich für Israel aufrichten?" (Apg 1,6)

Wenn der Intimkreis der Zwölf nicht imstande war, das Geheimnis des "Leidenden Messias" trotz wiederholter Belehrung aus dem Mund Jesu selbst zu erfassen; wenn ihr Unverständnis sogar Golgotha überleben konnte, wie ihre Verzweiflung und ihre panische Flucht am Karfreitag so beredsam bezeugen, wie kann man dann von den breiten Volksmengen im damaligen Israel solches Verständnis erwarten, wo doch für sie ein leidender Messias als absurder Selbstwiderspruch anmuten mußte! Um so mehr als Jesus sich niemals öffentlich als Messias offenbarte, sondern es aufs strengste verbot, ihn als solchen zu bezeichnen. (...)

Was immer Jesus von Nazareth auch für die kleine Schar der jüdischen Zeugen seiner Auferstehung, und später für die Heidenkirche geworden ist, für das jüdische Volk war er nicht der Messias Israels. (...)

Es ist wahr: Jesus war als Jude unter Juden kein unvergleichlicher. Als Thoralehrer und Schriftgelehrter hatten auch andere Rabbiner ihr Sondergut, das die Gesamtweisheit Israels bereicherte; als Glaubenshelden und Blutzeugen starben Tausende seiner Glaubensgenossen an demselben Römerkreuz, dem er zum Opfer fiel; als messianischer Prophet riefen auch andere zur Umkehr angesichts der tagtäglich erwarteten Zeitenwende, und der gekreuzigten Messiasanwärter gab es mehr als ein Dutzend. (...)

Ein jüdischer Neutestamentler kann feststellen, daß Jesus zweifelsohne Jude war - kein Randjude noch ein lauwar-

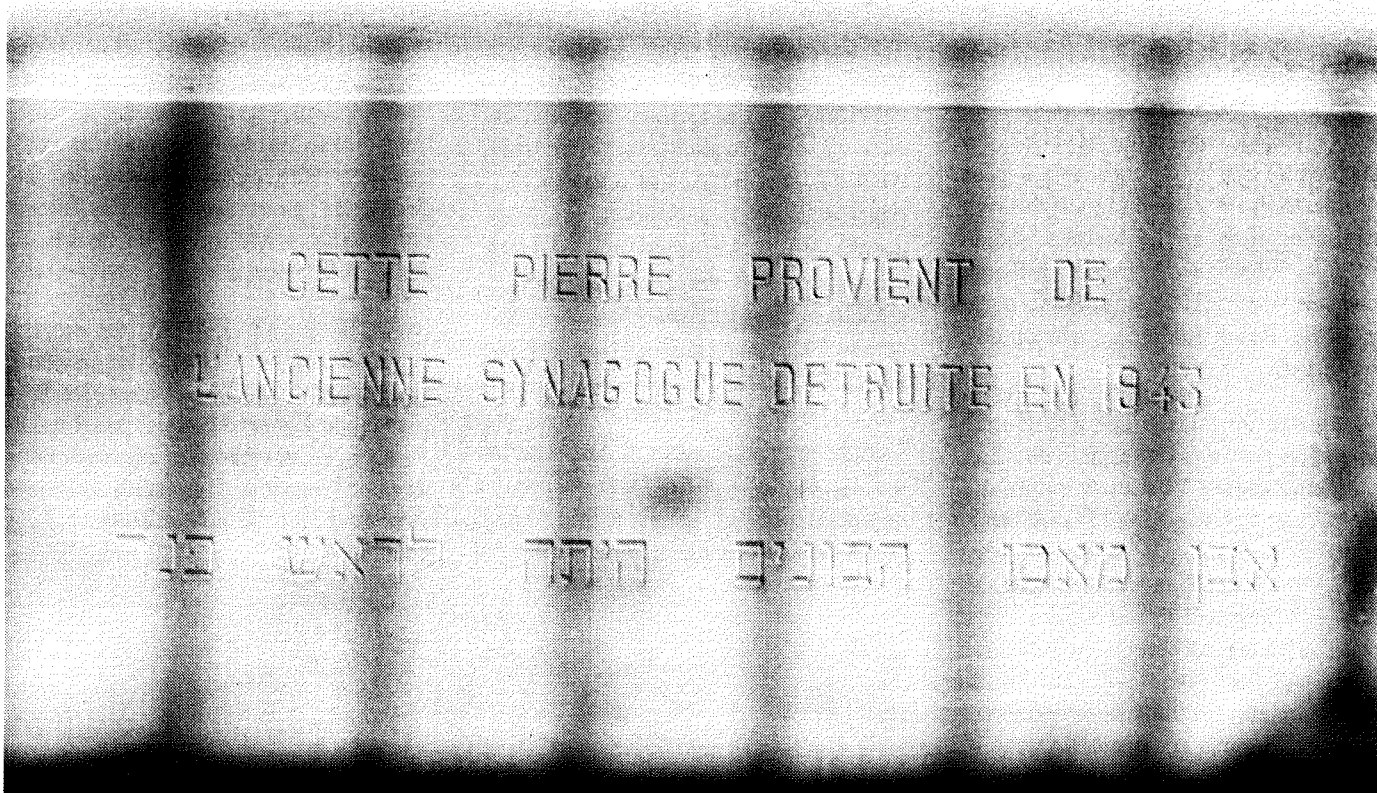
mer pro-forma Jude, sondern ein Kernjude, dessen geistige Wurzeln mitten aus dem prophetischen Glaubensgut Israels stammten; daß er den Pharisäern nahestand, daß er Galiläer war und ein Meister der Parabelkunst obendrein. Aber daß er nur Jude war oder nur Pharisäer oder nichts anderes als ein Wanderprediger, wäre höchst un-biblische Arroganz zu behaupten. Es widerspräche auch einer der Grundregeln derselber Pharisäer, die festlegt, daß es keine negative Zeugenschaft geben kann. Niemand in Israel kann vor Gericht aussagen, was ein Angeklagter nicht gesagt oder nicht getan oder nicht begangen habe; ebensowenig kann heute jemand bezeugen, was Jesus nicht

gewesen sei. Was er den Quellen gemäß gewesen ist, was er vollbracht hat, was seine höchstwahrscheinlichen Aussagen waren, das können wir heute versuchen festzustellen. Was er außerdem und darüber hinaus seit Ostersonntag für gläubige Judenchristen, und später die Heidenkirche geworden ist, das bleibt unantastbares Monopol des Glaubens, das zum Mysterium der Kirche gehört.

Ich weiß es nicht - das ist die einzige ehrliche Antwort, die Juden auf die christologischen Grundfragen der Kirche geben können. Kein überheblicher Versuch, in vorschneller rein rationalistischer Weise das Mysterium zu lüften, wird hier der Wahrheit dienlich sein können.



Synagoge in Mondorf (Foto: Conny Scheel)



Gedenkstein an der Synagoge Luxemburg (Foto: Conny Scheel)

Etwas anderes weiß ich jedoch mit Sicherheit. Der eindeutige Missionsauftrag, den die Propheten an Israel ergehen ließen, hieß, ein Licht für die Völker zu sein: "Ich, der Herr, habe dich gerufen in Gerechtigkeit und habe dich gegeben zur Erleuchtung der Heidenwelt." (Jes 42,6) (...)

Dieses Lichtsein für die Völkerökumene heißt im Judentum Zeugenschaft ablegen, die meist stillschweigend in Taten vorzuleben ist, oft auch im Leiden für Gottes Allmacht und seine unerschöpfliche Gnadenliebe - eine Zeugenschaft, die sich nicht anmaßt, Heiden in Juden zu konvertieren, sondern die es allein Gott überläßt, wie und wann Israels Dienst an der Völkerwelt Frucht bringen wird.

Der Auftrag hieß seit eh und je, die Heiden zum einen Gott zu führen, nicht aber sie in die Synagoge einzuverleiben. Daher erkennen wir die volle Gültigkeit anderer Heilswege seit Jahrtausenden an. Mono-Thesierung ist unsere Mission, nicht Judaisierung. "Das Heil kommt von den Juden" (Joh 4,22), sagt der johanneische Jesus. Es

kommt *von* Israel, um *zu* allen Völkern auszugehen. Die Propheten haben es gepredigt und vorausgesagt - weitgehend vollbracht wurde es im Namen Jesu von Nazareth. Also muß er doch wohl mehr gewesen sein, als bloß ein Tischlersohn aus Galiläa, der eine Bußbewegung ins Leben rief. Was dieser *mehr* gewesen ist, weiß icht nicht. Ein

Der Auftrag hieß seit eh und je, die Heiden zum einen Gott zu führen, nicht aber sie in die Synagoge einzuverleiben.

jeder Mensch ist einmalig, so lehre uns die Talmudväter. Ein jeder Menschensohn birgt in sich ein Mysterium, das keiner seiner Brüder ganz zu enthüllen vermag. (...)

Letztlich ist der Grundgedanke der Christologie, daß menschliches Leiden, Ohnmacht und ein tragisches Scheitern weder das letzte sind, was von unserem Leben gesagt werden kann, noch als

Versagen hingenommen werden muß, sondern als Gnadenerweise Gottes hingenommen werden können, die zu einem höheren, Gott-näheren Leben jenseits des Grabes führen. Im Grunde hofft jeder Christ, das Schicksal Jesu nachvollziehen zu dürfen: Durch Leiden und Tod, die keinem Sterblichen erspart bleiben, hindurch zur Auferstehung und zum ewigen Leben zu gelangen. Dieselbe Zuversicht gehört seit Makkabäerzeiten zum Urgestein des jüdischen Glaubensgutes.

Das Nein der Juden zu allen vorzeitigen Angeboten der Schein-Erlösung ist nichts anderes als ein beharrliches Ja zum Heilswerk an der noch unerlösten Welt; ein nachdrückliches Ja zur prophetischen Verheißung der kommenden Erlösung und ein gewaltiges Ja und Amen zum Königreich Gottes auf Erden, das Jesus mit allen gläubigen Juden so sehnlich erwartete.

Pinchas Lapide ist jüdischer Neutestamentler, Verfasser zahlreicher Veröffentlichungen zum jüdisch-christlichen Dialog, Gastprofessor an verschiedenen Hochschulen und lebt in Frankfurt.